

## Wilhelm Hans Wöhr, Maler und Grafiker aus Eibensbach

*von Otfried Kies*

Als der Münchener Maler Franz Siegele 1910 das Unterland und das Zabergäu bereiste, um einen Zyklus von Bildern zu schaffen, der für unsere Landschaft werben sollte — die danach gefertigten Ansichtspostkarten gehören zum Schönsten, was es hierzu gibt —, wurde ihm von der Adlerwirtin zu Eibensbach, in deren Haus er wohnte, ein zwölfjähriges Büble vorgeführt mit der Bitte, dessen künstlerische Arbeiten zu prüfen.

Das Büble war Wilhelm Hans Wöhr. Der Sohn von Friedrich und Sophie Wöhr, einer Wengertfamilie, brachte eine Mappe mit Zeichnungen und Gemälden mit, die den renommierten Maler äußern ließen: „Bub, du mußt weitermachen!“ Und als ihm der so gelobte Bub bei seiner Ausstellung im Güglinger Rathaus half und Siegele sein Verständnis und seine Leidenschaft für künstlerische Äußerungen beobachten konnte, wurde dem Maler immer klarer, daß Wilhelm Wöhr nach München müsse, dessen Kunstakademie der entsprechende Ausbildungsort schien.

Bis dahin war die „Malerlaufbahn“ Wilhelm Wöhrs nicht sehr aufregend gewesen. Der Eibensbacher Schullehrer war der erste, dem Wöhrs Talente auffielen, und er förderte ihn, indem er ihn mit Papier und Bleistift und anderem Zeichenbedarf versah, was für den armen Wengertersbuben nahezu unerschwinglich war, und ihm wohl auch hin und wieder einen väterlichen Rat gab. Ein anderer wichtiger Förderer des Buben war damals sein Bruder Emil, der selber gern und liebevoll malte und den jüngeren gegen die Eltern unterstützte, die es lieber gesehen hätten, wenn Wilhelm Bauer und Weingärtner geworden wäre, statt „brotlosen“ Künsten nachzuhängen, denn wie weh Hunger tun kann, das wußte man im Hause Wöhr.

Nachdem Wilhelm Wöhr 1912 die Schule verließ, hätte er gern das von Siegele empfohlene Kunststudium in München begonnen, aber die Eltern legten ein Veto ein — dazu reichte es einfach nicht. Emil rettete für ihn, was zu retten war: In Güglingen konnte Wilhelm eine vierjährige Goldschmiedelehre absolvieren, die seinen künstlerischen Fähigkeiten wenigstens in gewissem Umfang ein Betätigungsfeld verschaffte.

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete Wilhelm Wöhr im elterlichen Betrieb mit, konnte aber auch 1919 bis 1924 an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart seine Fähigkeiten weiter schulen. Von einem Studium an der Stuttgarter Kunstakademie, zu deren Aufnahmeprüfung er sich schon vorbereitete, wurde ihm abgeraten: Er solle sich „außerhalb der Akademie weiterbilden“. So bildete sich Wöhr — weit entfernt, sich durch diese Bemerkung abschrecken zu lassen — autodidaktisch weiter, pflegte Kontakte zu Künstlern, die weniger arrogant als die Akademiekünstler reagierten, und lernte von ihnen und den damals in ihrer Vorbildhaftigkeit erkannten französischen Impressionisten und Naturalisten. Eine besondere Meisterschaft entwickelte Wöhr in Holz- und Linolschnitten, die die ganze Kraft seines künstlerischen Sehens in sich tragen. Die zwanziger und dreißiger Jahre gehörten zu seinen fruchtbarsten. Damals war er bei der Schwäbischen Landes-

ausstellung in Stuttgart, im Albrecht-Dürer-Haus in Schwäbisch Hall und in Brackenheim mit Werken vertreten; in den Blättern des Zabergäuvereins erschien die Blüte seiner Holz- und Linolschnitte. (Mit Bedauern müssen wir heute zugeben, daß man damals seine Leistungen zwar gern entgegennahm – zu offensichtlich war der künstlerische Charakter – aber doch recht ungern honorierte und schon einmal um 10 Mark wegen eines Schnittes stritt.)

Wäre nicht Wöhrs unheimlicher Fleiß gewesen, der ihn zu höchster Produktion anhielt, hätte seine Kunst ihm nicht einmal die benötigten Mittel zur Produktion beschaffen können. Wöhr war zu bescheiden, um die Preise zu fordern, die – vor allem, wenn wir sehen, was heute selbst für Anfängerarbeiten bezahlt werden soll – auch nur im entferntesten angemessen gewesen wären. Sein und seiner Familie tägliches Brot erwarb der Künstler daher zwischen 1933 und 1939 als Werkschreiber bei Amann in Bönningheim und danach bei Dynamit Nobel in Clebronn (mit Unterbrechung) bis zur Pensionierung 1963.

Dieser Zwang, das Brot anderswo zu verdienen, ließ Wöhr aber auch die Freiheit, seine Kunst ganz den Dingen zu widmen, die er liebt: Und das waren die Natur- und Kunstdenkmäler seiner Zabergäuheimat. Er wurde nicht Heimatkünstler im beschränkten Sinn des Wortes, aber ein Künstler, der aus, mit und in der Heimat lebt – hierin Hölderlin vergleichbar, den die Liebe zum „Thal des Nekars“ auch nicht von Höhenflügen dichterischer Phantasie abhielt, sondern dem sie im Gegenteil die Schwingen stärkte. Der Kunst Wöhrs verdanken wir Darstellungen aus Unterland und Zabergäu, die infolge der Veränderungen in den letzten achtzig Jahren selber schon wieder Dokumente der Landesgeschichte geworden sind. Mancher Anblick, den er liebevoll immer wieder gezeichnet, geschnitten, gemalt hat, ist längst planiert, saniert, weggeputzt – aber vielleicht ein „Vor“bild, wenn wir uns eines Tages wieder daran machen sollten, unsere allzu stark bloß ökonomischen Zwecken ausgelieferte Landschaft wieder zu einer Heimat zu machen.

Anfänglich in seinem Haus in Eibensbach (Le Corbusiers Baudeen haben daran gewirkt), seit 1983 bei seinem Pflegesohn in Frauenzimmern, verbringt der Künstler, nun schon über neunzig Jahre alt, seinen Lebensabend: Zwar malt seine zitternd gewordene Hand uns kein Bild mehr, aber in den Herzen seiner Bewunderer hat er ein unvergängliches Museum seiner Kunst errichtet.

## „Feierabendziegel“ – Verzierte Dachziegel des 18. und 19. Jahrhunderts aus Schwaigern

*von Reinhard Rademacher*

Im Besitz des Karl-Wagenplast-Museums in Schwaigern befinden sich mehrere verzierte Dachziegel des 18. und 19. Jahrhunderts. Diese Dachziegel stammen aus der ehemaligen Sammlung des 1978 verstorbenen Schwaigerner Weingärtners und Heimatforschers Karl Wagenplast (1), dem aufgrund seiner Verdienste um die Erforschung der Geschichte seiner Heimatgemeinde 1966 die Ehrenmedaille der Stadt Schwaigern verliehen wurde.

Die hier vorgelegten Dachplatten lagen auf den Dächern verschiedener u. a. zum Abbruch bestimmter Häuser in der Altstadt Schwaigerns und wurden durch das Eingreifen Wagenplasts während den Bauarbeiten vor der Zerstörung bewahrt.